

Die lange Dauer der Moderne

Die Kulturtechnik des Lesens verschwindet im
digitalen Zeitalter keineswegs /

Von Gerhard Lauer

Nicht nur auf Buchmessen wie derjenigen in Leipzig, die am Sonntag zu Ende gegangen ist, wird eifrig über die Zukunft des Lesens diskutiert. Die SZ hat den Germanisten Gerhard Lauer, der an der Universität Göttingen lehrt, um seine Einschätzung gebeten. Sie fällt optimistischer aus als manche andere: Der Übergang ins Elektronische ist nicht der Untergang der Lektüre. SZ

In den phantastischen Buchwelten des britischen Bestseller-Autors Jasper Fforde betteln Kinder darum, an Automaten Shakespeare hören zu dürfen, und Erwachsene benennen sich so häufig nach ihrem Lieblingsautor John Milton, dass man sie in Hunderten durchnummerieren muss. Nichts Wichtigeres gibt es als das Lesen von Literatur. Glückliche Erfindung – ist man geneigt zu sagen, denn verliert sich nicht die Kulturtechnik des Lesens, zumal in diesen digitalen Zeiten?

Jonathan Franzen hat erst jüngst auf dem Hay-Festival für Literatur und Kunst den Verfall des Lesens angesichts der Entwicklung von E-Books, Amazon Kindle oder Apples iPad beklagt. Er ist mit dieser Einschätzung nicht allein. Doch (noch) gibt ihm da die Forschung nicht recht. Es wird gelesen, und es wird viel gelesen. Nicht nur die Verlage verkaufen von Jahr zu Jahr mehr Bücher, und das je nach Land mal mehr digital, mal mehr gedruckt. Sie werden auch tatsächlich gelesen: von den kleinen Lesern etwa (und den vielen Eltern, die ihnen in Deutschland vorlesen); von den großen, deren harter Kern an leidenschaftlichen Leserinnen und Lesern über viele Jahre konstant bleibt, auch den vielen Lesern in Einwandererfamilien, die längst eine Lese-Mittelschicht ausgebildet haben. Unter allen diesen werden die mehr, die es nicht kümmert, wer analog oder digital spricht. Nicht das Lesen stirbt aus; es wird anders, diverser, und das mit großer Geschwindigkeit.

Sprich mit deinem Buch: Lesen ist ein soziales, aber vor allem ein privates Erlebnis. Anders als es die Kulturkritik nahelegt, ist die meditative Privatlektüre ein Kind der Moderne. Erst sie hat das stille und identifikatorische Lesen zur eigentlichen Form des Lesens erhoben. Seit Rousseau und seit dem „Werther“ weinen wir um unsere Buchhelden. Es ist diese Form des selbstversunkenen Lesens, die zunimmt, nicht ab. Das vor allem deshalb, weil Bücher immer enger mit unserem privaten Leben verknüpft werden können. Nie zuvor konnten wir

ein Buch genauer auf unsere Gemütslage zugeschnitten aussuchen als heute. Dabei kennen uns Amazon und die Verlage immer besser und empfehlen uns dann auch gleich, was Leser des einen Buches noch so alles lesen. Wir alle sind Individuen und wissen, dass die Vorschläge verdammt gut unseren Geschmack erkannt haben. Algorithmen suchen uns das passende Buch heraus, das kaum ein Buchhändler für uns genauer hätte auswählen können.

Im digitalen Zeitalter kennt das Buch auch unsere Vorlieben für bestimmte Drucktypen. Diese Kindle-Leserin mag vielleicht eine serifenreichere Schrift, jener technikaffine Leser eher Arial. Auch weiß unser Buch, dass unsere Augen an Sehkraft nachlassen und stellt schon die Schriftgröße so ein, dass wir nicht nach der Brille suchen müssen. Wo früher nur ein schmaler Rand für eigene Notizen blieb, kann ich in digitale Bücher seitenlange Bemerkungen einschieben, Zeichnungen ablegen und verwandte Dokumente mit meinem ganz individualisierten Buch verknüpfen. Mehr noch, ich kann auch mit meinem Buch reden und ihm zuflüstern, wie sehr ich um Anna Karenina weine, und mein Buch zeichnet dann diese meine Empfindungen auf. Es ist nicht ausgeschlossen, dass schon in nächster Zukunft mein Buch dann aus der erfundenen Welt antworten wird, wenn ich mit ihm spreche. *Textmining* und andere computergestützte Verfahren „verstehen“, was in dem Buch steht, das ich lese. So ist mein Buch bald schon mein Freund, wie es das 18. Jahrhundert ausgedrückt hätte. „Living books“ nennt es unsere Zeit. Die digitale Modernisierung geht eben in den Spuren moderner Leserevolution, und die werden größer.

Nimm und lies alles, was Buchstaben hat und darüber hinaus: Die Menschen werden intelligenter. Ja, Sie haben richtig gelesen: Der Anreichtum der modernen Industriegesellschaften führt zu einem messbaren Anstieg der Intelligenz. Flynn-Effekt nennt das die Wissenschaft, was uns erst einmal nicht einleuchtet. Und doch wechseln wir heute mit einer nie zuvor gekannten Behändigkeit zwischen den Büchern, den Medien und den Sprachen dieser Welt.

Schon Kinder verknüpfen Buch, Film und Lego-Spielzeug und verkleiden sich als Harry Potter und Hermine Granger, als wäre es die größte Selbstverständlichkeit der Welt. Bereits vor hundert Jahren haben die Väter die Heftromane ihrer Kinder mit den Abenteuern von Tom Shark und Harry Piel gelesen, die in den Schundkampagnen auf Schulhöfen öffentlich verbrannt wurden. Und doch

wurde die Detektivfigur des Harry Piel einer der ersten Leinwandstars des aufkommenden Kinos. Es spielen diejenigen, die da lesen, und das schon, seit die Leser der „Nouvelle Héloïse“ Rousseau flammende Briefe geschrieben haben, sie möchten doch bitte die Liebenden Julie und Saint-Preux treffen, von denen sie zugleich wussten, dass es nur erfundene Charaktere sind. Die Leserinnen der Vampir-Romane und die Leser des Perry-Rhodan-Kosmos sind ihre Erben. Die Buchbranche spricht von „All age“- oder „Crossover“-Literatur und weißes mit allen digitalen Mitteln zu befeuern. Die Digitalisierung des Lesens multipliziert das Surfen zwischen den Medien und Formaten. Das iPad führt das Buch „Hunger Games“, die Filme und die Spiele mit einer Wischbewegung zusammen und unterscheidet so immer weniger zwischen Lesen, Sehen und Spielen.

Nicht nur die populäre Literatur, und nicht nur der Markt für Sachbücher, auch das seltene Buch ist in der Moderne, zumal der digitalen, nicht mehr das Privileg der wenigen. Google stellt Millionen bislang schwer zugängliche Bücher einen Klick entfernt bereit, so dass niemand mehr sagen kann; Madeleine de Scudéry's zehnbändige „Clélie“ oder August Lafontaines „Hermann Lange“ seien Preziosen für Kenner.

Mehr Bücher gehen durch die Köpfe in diesen digitalen Zeiten, und das nicht nur in historischer Hinsicht. Noch machen wir uns lustig über die Fehler computergestützter Übersetzungen. Aber das wird sich bald ändern. Denn domänenspezifisches Übersetzen, bei dem der Computer das Genre und semantische Feld kennen, aus dem sie übersetzen sollen, erlauben schon jetzt brauchbare Übersetzungen, so dass in naher Zukunft auch die Übersetzung eines Romans aus dem japanischen Mittelalter möglich ist. Lesen im digitalen Zeitalter ist also in einer nie gekannten Breite und Tiefe möglich. Und auch das verläuft in den Bahnen der Moderne, nur schneller und diversifizierter. Die Magie des seltenen Buchs und die Ablenkung der kursorischen Lektüre, sie sind zwei Seiten einer Medaille.

Teile dein Buch: Die Digitalisierung treibt den Literaturbetrieb an, ja vielleicht vor sich her. Neben die etablierte Rezension treten die Tausenden Laienrezensionen, die mal nur Sternchen vergeben, mal nur ihre Meinung sagen, mal sich durchaus kenntnisreich mit ihrem Buch auseinandersetzen, und das ganz gleich, ob es ein Kochbuch ist, Meyers Romanzen oder Kafkas „Urteil“. Über das Internet wird *Fan Fiction* publiziert, die kein Genre auslässt. Und gerade Frauen sind hier die Autoren, wenn die Geschichten weitererzählt werden und dabei oft das Genre wechseln.

Was Cervantes bei seinem „Don Quixote“ erleben musste – dass andere seinen Roman weiterdichteten –, was Lewis Carroll mit seiner „Alice“ oder Arthur Conan Doyles „Sherlock Holmes“ erfahren haben, das erleben nicht nur Erfolgsauto-

ren wie J. K. Rowling, sondern auch Jane Austen oder Science-Fiction-Autoren. Serien sind seit Tolkien besonders dankbar dafür. Auch hier vervielfacht das Internet die Möglichkeiten so sehr, dass ganze Erzählkontinente entstanden sind. Japan ist vielleicht die Nation mit der größten Leidenschaft fürs Weitererzählen, selbst im Format eines Handy-Romans. Eine spielerische Technikbegeisterung befeuert dort eine Explosion der Figuren und Genres, die die digitale Welt freisetzt. Die neuen Publikationsmodelle, wo jeder für eine Viertelstunde Autor sein darf, erprobt nicht nur Amazon. Literatur entsteht an jeder digitalen Ecke.

Es ist also nicht die digitale Technik allein, die das andere Lesen heute ermöglicht. Deshalb geht auch die Kulturkritik so sehr in die Irre, wenn sie mal mit negativen, mal mit positiven Vorzeichen den Untergang des Lesens an die Wand malt. Gewiss, wenn die *Encyclopædia Britannica* nach 244 Jahren nicht mehr in Buchform erscheint, darf man sentimental werden. Und die Oligopole, die die digitale Modernisierung schaffen, brauchen mehr als Kritik, nicht weniger als die Ideen der Lobbyisten, die in Kindergär-

ten für das Liedersingen Urheberrechtsgebühren abkassieren wollen.

Worauf es aber ankommt, das ist die Erkenntnis, dass das Lesen in digitalen Zeiten noch viele Möglichkeiten hat, und dass dafür keine Utopie zu bemühen, sondern die lange Dauer der Modernisierung in den Blick zu nehmen ist. Dieser ist es eigen, dass der Bleisatzdruck und das nur digital lebende Buch zugleich da sind. Gerade heute muss uns die immer noch zu hohe Zahl funktionaler Analphabeten ein Dorn im Auge sein, weil Orientierung in der Moderne wie nie zuvor Lesen voraussetzt. Bei vielen Lesern bedingen sich das Gespräch über Bücher und die internetbasierten Foren inzwischen wechselseitig. Gut möglich, dass uns demnächst diese Bücher und Gespräche in der digitalen Cloud überallhin begleiten werden, dass wir mit Blicken Bücher umblättern und Avatare aus ihnen mit uns reden werden.

Jaspar Fforde hat nur wenig übertrieben, als er erfunden hat, wir würden an Automaten um das Lesen betteln. Genau das tun wir, und zwar jeden Tag mehr.

Süddeutsche Zeitung

66 (19.03.2012), 14